

Anne-Grethe Bjarup Riis und Thomas Rydahl
Schloss Egeskov

ANNE-GRETHER BJARUP RIIS
UND THOMAS RYDAHL

SCHLOSS EGESKOV

ROMAN

Deutsch von Ricarda Essrich

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2024
unter dem Titel »Egeskov – ULYKKENS ÅR«
bei Politikens Forlag, Kopenhagen.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2026 der deutschsprachigen Ausgabe
by Blanvalet Verlag, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Published in Agreement with Politiken Literary Agency 2024
produksisicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPRS.)

Redaktion: Hanne Hammer

Umschlagdesign: Johannes Wiebel | punchdesign,
unter Verwendung von Motiven von stock.adobe.com (popovartetiana, Girts)
und shutterstock.com (Jan Martin Will, Shelli Jensen, petr, ituktunba)

Vignetten: © Adobe Stock/Illustrator KatyaKatya, Mimi Art Smile

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

LH · Herstellung: DiMo · BüYi

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7341-1506-6

www.blanvalet.de

PERSONENÜBERSICHT

BILLE-BRAHE

Frantz Preben, Baron von Egeskov

Camille Sophie af Harmens, Baronin, seine Frau

Frederik »Freddy«, der junge Baron, ihr Sohn

Jessie, die Baroness, ihre Tochter

DIE HAUSANGESTELLTEN AUF EGESKOV

Georg Kistrup, Butler

Elfrida Warberg, Hausdame

Emma Hansen, Kammerzofe

Wilhelmine Vahlstrøm, Kammerzofe

Peder Sonne, Kammerdiener

Clothilde Hjarm, Mamsell

Ragnhild Olsen, Küchenmädchen

Oda Hviid, Hausmädchen

Dagny Nielsen, Hausmädchen

Ane Jönsson, Hausmädchen

Ole Bagge, Hausdiener
Jacop Knutsen, Hausdiener
Lars Raagelund, Wächter

DAS GESINDE AUF EGESKOV

Verner »VG« Gormsen, Verwalter
Anna Gormsen, Wäscherin, VGs Frau
Verner »Junior« Gormsen, VGs ältester Sohn
Aksel Gormsen, VGs jüngster Sohn
Edith Jensen, Melkerin, VGs Pflegetochter
Mads Madsen, Hofknecht
Kresten Poulsen, Knecht
Stig Rasmussen, Knecht
Jens »Schwachkopf« Rasmussen,
in der Lehre zum Schmied, Stigs Bruder
Frode Rasmussen, Stigs Vater
Else Rasmussen, Stigs Mutter
Mette Madsen, Melkerin
Hedevig Bjerrum, Köchin
»Schieß-Knud« Knud Ehlers, Jäger
Niels Villerslev, Tagelöhner
Liborio »Libo« Maximilian Buffante, Hirte

SCHEEL-ECKERSBERG

Wilhelm, Lehnsgraf von Aggersholm
Margretha, Lehnsgräfin, seine Frau
Adele, Komtesse, ihre Tochter

AHLEFELDT-LAURVIG

Ludvig, Lehnsgraf von Tranekær

Marie Albertine Schullin,
Lehnsgräfin, seine Frau

Christian Johan, ihr ältester Sohn

Sigismund, ihr zweitältester Sohn

Julius, ihr mittlerer Sohn

Frederik, ihr zweitjüngster Sohn

Carl William, ihr jüngster Sohn

DIE ÜBRIGEN

Huppert Hessen-Kassel von Lippe, Graf, Adeles Vetter

Adam Gottlob Moltke-Huitfeldt, Graf von Glorup

Eliza Razumowska, Gräfin, seine Frau

Johannes Seidelin, Sohn des Pastors

Andreas Rahbek, Arzt

Laust Bisgaard, Koch im Restaurant J.E. Vincents



TEIL I

DER GROSSE TAG
DES JUNGEN BARONS





Auf dem Bock des Federwagens thronte der Kutscher, eingehüllt in einen langen Frack und hohe gefütterte Stiefel gegen die beißende Kälte, die Zügel um die Hände geschlungen, die in dicken Lederhandschuhen steckten. Daneben saß Oda und zog ihren Wollschal eng um die zitternden Schultern. Ihr Atem stieg als weißer Nebel vor ihr auf, und sie musste mit den Stiefeln auf den Boden der Kutsche stampfen, damit ihre Füße nicht ganz steif wurden vor Kälte.

Kurz vor der Abreise hatte sie die abgelegten Knopfstiefel ihrer Mutter bekommen, die mit den geschwungenen Pompadour-Absätzen. Jetzt ärgerte sie sich, denn das braune Leder war rissig und dünn wie Papier, die Schuhspitzen eckig und eng, so dass sich ihre großen Zehen mittlerweile wie Steine anfühlten. Aber lieber das als ihre ausgetretenen Schnürstiefel zu tragen, bei denen sich die Sohle ablöste. An ihrem Aussehen durfte nichts auszusetzen sein, das wusste Oda.

Sie wandte den Kopf und betrachtete den Flechtkoffer mit den Lederriemen, der auf der Ladefläche stand. Stück für Stück hatte ihre Mutter die besten Kleidungsstücke der Familie hineingelegt, ferner zwei Knäuel Wollgarn und zwei Stricknadeln, einen kleinen

Stoffbeutel mit getrocknetem Lavendel und dem Läusekamm aus Messing, der jeden zweiten Samstag, wenn Washtag war, durch die Haare aller fünf Geschwister gezogen wurde. Die Trennung war ihr schwergefallen. Die Kleinen begriffen nichts und küsst^{en} sie zum Abschied, als ginge sie zum Wirtshaus, während ihr großer Bruder Viggo sie so fest umarmte, dass ihr die Luft wegblieb. Ihre Mutter verstand nicht, warum alles so schnell gehen musste. Und ihr Vater ... er war nicht einmal da, um sie zu verabschieden, sicher weil die Kneipe, in die er und seine Kumpel nach der Arbeit gingen, bis zum Morgengrauen geöffnet hatte.

Und es *war* schnell gegangen. Zwei Jahre lang hatte sie im Goldenen Stiefel am Albani-Platz gearbeitet. Der Wirt war der Vetter der Mamsell auf Egeskov, und da dort gerade ein Hausmädchen fehlte, hatte er Oda für die Stelle empfohlen. Ohne allzu lange nachzudenken, hatte Oda zugesagt. Und nun saß sie hier auf dem Kutschbock und war auf dem Weg in ein neues Leben. Gelegenheiten dieser Art durfte man nicht verstreichen lassen.

Der Wagen rumpelte über eine Bodenwelle, und reflexartig schaute sie sich um, ob etwas Unangenehmes im Verzug war. Dabei entdeckte sie das Schloss, und der Mund blieb ihr offen stehen. Am Horizont dieses klirrend kalten Wintermorgens zeichnete es sich gegen den rötlichen Himmel ab: Schloss Egeskov, von dem sie bisher nur eine vage Vorstellung gehabt hatte. In der Stadt hatte sie bereits den Dom und andere prachtvolle Gebäude gesehen, aber dieses hier sah aus wie ein Märchenschloss. Die Mauern waren von zahlreichen großen und kleinen Fenstern durchbrochen, was Oda ein wenig an das Zuchthaus von Odense erinnerte, und die runden Türme zu beiden Seiten hatten putzige Spitzhüte als Dächer. Es war ein wahres Durcheinander von Traufen und Türmen und Ziegeln und Gesimsen, und trotzdem strahlte das schneebedeckte, von rötlichem Morgennebel umgebene

Gebäude eine gewisse Ruhe aus. Hätte sie Zweifel gehabt, ob das Haus tatsächlich zu den feinsten des Landes gehörte, wie es eines der Mädchen im Wirtshaus behauptet hatte, dann wären diese nun ausgeräumt.

»So«, sagte der Kutscher plötzlich, und Oda fuhr zusammen. »Man darf sich wohl glücklich schätzen, wenn einem Einlass in dieses Gemäuer gewährt wird.« Er hob die Zügel an und ließ den rumpelnden Wagen auf einen kleineren Weg abbiegen.

»Ja«, antwortete Oda und versuchte zu lächeln, was ihr aber schwerfiel.

Sie wandte den Kopf ab. Dunkelheit wallte in ihr auf, obwohl sie beschlossen hatte, sie zu unterdrücken. Das dröhnende Geräusch der Hufe, als die Pferde über die Brücke liefen, verursachte ihr beinahe Schmerzen, und sie sah, wie flammenrote Sonnenstrahlen, die sich wie ein Feuer am Himmel ausbreiteten, auf den zugefrorenen Schlossgraben fielen. Einen Augenblick lang sah es so aus, als habe das Schloss sich aus der Tiefe des dunklen Wassers erhoben und durch das Eis an die Oberfläche gearbeitet.

Der Kutscher schnalzte mit der Zunge, *brrrr*, dann hielt der Federwagen mit einem Ruck vor einem Torbogen an.

»Wo sind die Hausdiener?«, rief er zwei Knechten zu, die gerade dabei waren, Stroh und Schnee zum Misthaufen zu kehren. »Sonst kommen sie immer heraus und holen Post und Waren ab.«

Einer der Knechte, der sich einen Schal bis zur Nase und eine rote Mütze bis über die Ohren gezogen hatte, zuckte mit den Schultern.

»Sie sind beschäftigt!«, rief der Größere der beiden, ein stämmiger Mann mit Schnee im Schnurrbart. »Heute Abend gibt es eine große Gesellschaft.«

»Sorg dafür, dass die Waren abgeladen werden«, rief der

Kutscher zurück. »Die Tiere brauchen einen Eimer Hafer, und ich könnte auch etwas vertragen.« Er stieg vom Wagen, blies in seine Handschuhe, sodass der Atem vor seinem Gesicht stand.

Der Knecht mit dem Schnurrbart ließ Besen und Schaufel fallen und zog den anderen Knecht mit sich. Sie luden die Post ab, ein Paket in braunem Papier, das sie an der Treppe im Schnee absetzten. Der Kleinere der beiden, der mit dem Halstuch, warf Oda einen raschen Blick zu.

Ihr wurde schwindelig, sie war überwältigt, wusste nicht, wohin mit sich.

»Das Ganze, alle Waren, nun macht schon«, schimpfte der Kutscher, bevor er über den Vorplatz davonging. »Auch die junge Dame.«

Die Knechte sahen sich an.

Der Große rollte eine Tonne von der Ladefläche. »Das muss alles in die Küche, aber darum müssen sich die Hausdiener kümmern.«

Der Kleinere nickte, trat an den Kutschbock heran und reichte Oda eine Hand. Er sagte nichts, sah sie kaum an. Sie stützte sich auf die Hand, die genauso kalt war wie ihre, stieg die glatten Stufen hinunter, und blieb unsicher in dem knirschenden Schnee stehen. Sie spürte ihre Füße nicht mehr, die Knie waren steif, und ihr tat der Rücken weh. Es war mehr als sechs Stunden her, dass sie Odense gegen Mitternacht verlassen hatten. Oda kannte nichts anderes, hatte nie etwas anderes gesehen als die Vindegade und die Grønnegade, die Trunkenbolde beim Moor, die Krämer am Fisketorvet und die langen Leinen mit flatternder Wäsche am Bleichplatz. Jetzt war sie in einer völlig anderen Welt angekommen, viel zu groß und beängstigend. Ihr Blick wanderte an den roten Backsteinmauern hoch. Aus der Nähe wirkte das Schloss so riesig, dass sie sich winzig und unbedeutend vorkam.

»Ich schätze, das ist die Neue«, sagte der Große leise, aber laut genug, dass Oda es hören konnte. »Was für ein Persönchen. Nicht wie die Letzte«, sagte er und grinste in seinen Schnurrbart.

»Hör auf, Madsen«, sagte der Knecht mit dem Schal. Dabei stellte Oda fest, dass sie immer noch seine Hand festhielt. Schnell ließ sie sie los, schwankte kurz.

Der Knecht beeilte sich, nach ihrem Koffer zu sehen.

»Mehr hast du nicht?«, fragte er und packte ihn am Griff.

Beschämt schüttelte sie den Kopf. Übelkeit stieg in ihr auf. Vielleicht diese Reisekrankheit, von der hatte sie schon gehört.

»Sie ist sich wohl zu fein zum Reden«, sagte der andere und verbeugte sich in einer übertriebenen Geste. »Dann wollen wir das feine Fräulein mal lieber auf Egeskov willkommen heißen.«

Oda wollte etwas sagen. Wollte antworten, doch es ging nicht.

Stattdessen begannen kleine helle Punkte vor ihren Augen zu tanzen, und sie brach im Schnee zusammen.



»Fräulein Hvid. Oda Hvid. Können Sie mich hören?«

Jemand rüttelte sie an der Schulter.

Oda blinzelte. Sie blickte in ein Gesicht, aus dem wässrigblaue Augen sie streng ansahen.

»Sie sind Fräulein Oda, richtig?«, fragte die Frau.

Sie schien etwa so alt wie Odas Mutter zu sein, um die vierzig, hatte Falten um den Mund und einen schwarzen Rüschenkragen, der bis zum Kinn reichte. Ihr Haar war hinter die Ohren gekämmt und im Nacken straff zusammengebunden.

»Ich bin Fräulein Warberg, die Hausdame hier auf Egeskov, damit Sie es wissen.«

Auf die Armlehne gestützt, richtete Oda sich auf. Sie saß auf einem Stuhl neben einem Anrichtetisch in einer großen Küche.

»Dort steht eine Tasse Bergamottetee«, informierte sie Fräulein Warberg. »Und wenn ich Sie wäre, würde ich ihn sofort trinken, denn Sie sind ganz blau vor Kälte. Wir können Sie nicht den ganzen Tag hier sitzen lassen.«

Plötzlich tauchten einige Mädchen in schwarzen Kleidern und weißen Schürzen auf. Keines sah Oda an. Die Hausdame wies sie mit einer forschenden Handbewegung an, das Geschirr auf Holz-

tablets mit Füßen zu stellen, dann durchschritt sie den Raum und verschwand. Oda sah Fräulein Warberg hinterher, hörte, wie eine Tür geöffnet und wieder geschlossen wurde. Offenbar stimmte, was sie in Odense gehört hatte: Die Hausdamen der feinen Gesellschaft konnten strenger sein als die schlimmste Wirtsfrau.

Auf der Tafel im angrenzenden Zimmer lag Silberbesteck in langen Reihen. Zwei junge Männer in schwarzen Jacken waren dabei, es zu putzen. Einer von ihnen, das Haar akkurat mit Wasser zurückgekämmt, warf Oda einen verstohlenen Blick zu. Rasch sah sie weg, hob die Teetasse mit beiden Händen an den Mund und trank, bis ihre Zehen allmählich auftauten und sie ein Stechen und Kribbeln spürte.

»Fräulein Ragnhild, bringen Sie mir das Suppengrün, die sechs halben Zwiebeln und den Pfeffer. Dann brauche ich den Eisbottich«, dröhnte die Stimme einer kräftigen Frau mit einem weißen Tuch ums Haar, die vor einem monströsen Küchenofen stand. Sie rührte mit einem Holzlöffel in etwas Dampfendem, dann zog sie eine Pfanne aufs Feuer, in der Fett brutzelte, und schlug in einer Schüssel daneben vier Eier auf.

»Gern, Fräulein Hjarm«, antwortete die Angesprochene, die Ragnhild sein musste. Sie stand etwas verloren in der Küche herum und biss sich in die Wange. Sie schien zwar älter zu sein als Oda, war aber ein gutes Stück kleiner. Jetzt kam sie herüber, betrachtete die Tonschüssel mit den Zwiebeln, die auf dem Tisch stand, an dem Oda saß. »Bist du die Neue?«, fragte sie. Sie schielte ein wenig auf einem Auge.

In diesem Moment stürmte ein großer Mann mit grauem, streng zur Seite gescheitelterm Haar in die Küche. Oda wusste nicht, wer er war, konnte sich aber ausrechnen, dass er hier das Sagen hatte. So einen Mann gab es immer. Im Wirtshaus war das Oktavius Larsen gewesen. Und bei der Arbeit ihres Vaters das

Schwein Thulstrup, möge sein verbliebenes Auge ihm bis zum Lebensende wehtun.

»Wo bleibt das Frühstückstablett?«, fragte der Mann.

»Aber Herr Kistrup, der junge Baron pflegt eigentlich nicht ...«, setzte eines der Mädchen an.

»Wer was zu tun pflegt, interessiert mich nicht, Fräulein Dagny«, antwortete er.

»Dies ist der große Tag des jungen Barons, deshalb ist nichts wie sonst«, beschwichtigte Fräulein Hjarm, »wenn der Arme nur nicht einen seiner düsteren Tage hat.«

Das Mädchen beeilte sich, ein zusätzliches Tablett zu holen, während ein anderes nach dem Kessel griff und Wasser in eine Teekanne goss.

»Los, los, gehen wir«, sagte Kistrup und richtete seine schwarze Weste, bevor er dorthin zurückmarschierte, wo er hergekommen war. Die Hausmädchen eilten ihm hinterher.

»Das war der Butler«, flüsterte Ragnhild und stopfte eine rote Locke zurück unter ihr Kopftuch, das dem von Fräulein Hjarms ähnelte. »Mit ihm ist nicht zu spaßen.«

»Solange Herr Kistrup nicht seine Migräne hat, ist er ganz in Ordnung«, sagte Fräulein Hjarm.

»Das Mädchen, dessen Stelle du bekommen hast, wurde gefeuert, weil sie ein Glas mit eingelegten Senfgurken fallen gelassen hat und etwas auf seine Schuhe gespritzt ist«, erklärte Ragnhild und fing an, die Zwiebeln zu schälen.

Odas Augen begannen zu tränen. Um sich abzulenken, sah sie sich in dem fremden Raum um. Weder im Wirtshaus noch damals, als Oda eine verlorene Geldbörse in einem der Fabrikantenhäuser in der Frederiksgade hatte abgeben sollen, hatte sie eine vergleichbare Küche gesehen. Ihr Blick wanderte über die riesige gewölbte Decke, von dort über die Wände, wo Kupfertöpfe,

Kupferpfannen und Krapfenpfannen in einer Reihe hingen, darunter Schaumlöffel, Suppenkellen, Zangen und andere Gerätschaften, Durchschläge, Siebe und beeindruckend aussehende Dinge, deren Bezeichnung Oda nicht kannte. Auf den Regalen standen Backformen in allen Größen, schwere Puddingformen, Eisformen, die wie Früchte und Weintrauben aussahen, und längliche Fischterrinen. Alles war aus blank poliertem Kupfer. Zu Hause hatten sie nur einen gusseisernen Topf und eine zerbeulte Pfanne, und normalerweise hatte beides für das, was sie zustande brachte, gereicht: meist Milchsuppe oder Gerstenbrei, vielleicht ein paar Scheiben Schweinefleisch, falls genug Geld dafür da war. Hier gab es mehr Essen, als sie jemals in einem Krämerladen gesehen hatte. In einem dunklen Raum, dessen Tür einen Spalt offen stand, hingen an großen Haken Hirschkeulen, Räucherschinken und noch nicht gerupfte Fasane, und in einem anderen Raum mit weit geöffneter Tür sah sie üppige Bündel mit den unterschiedlichsten grünen Blättern, die einen intensiven Geruch verströmten. Hier gab es Kartoffeln und Kohlköpfe in unterschiedlichen Größen, grüne und rote Beeren, Zucker und Mehl in großen Säcken, Fässer mit Klippfisch und Kaffee. Auf einem langen Marmortisch an der Wand lagen frisch gebackene Brote auf Gitterrosten, runde Brötchen, Kleingebäck und drei turmhohe Kranzkuchen.

Die Hausdame kam zurück in die Küche. »Sie nehmen die Kandelaber und Untersetzer, die mit den Rillen.« Mit diesen Worten winkte sie einen Hausdiener heran, der mit ärgerlicher Miene Silber polierte. Dann wandte sie sich an Oda. »Nun, dann wollen wir mal sehen«, sagte sie und stützte die Fäuste auf der Tischplatte vor ihr ab. »Ihr Arbeitsbuch?«

Oda knöpfte ihren Mantel auf und zog das kleine Heft aus der Ledertasche.

»Ich habe nur die Unterschrift des Pastors von Sankt Knud bekommen können, er meinte, er würde schreiben, dass ich aus der Gemeinde der Kirche Unserer Lieben Frau komme, und Sie verstehen sicher, Frau Warberg ...«

»Fräulein Warberg. Herrje, hören Sie denn nicht zu?«

Oda musste den Kopf in den Nacken legen, um Augenkontakt zu halten, wurde aber immerzu von dem silbernen Kreuz abgelenkt, das Fräulein Warberg um den Hals trug und das vor- und zurückschwang.

Die Hausdame zog einen Stuhl unter dem Tisch hervor, setzte sich und begann zu lesen.

»Konfirmiert in Odense, wie ich sehe.«

»Ja, Fräulein Warberg.«

»Und hier haben wir Ihr Pockenattest«, sprach sie weiter, »abgestempelt vom Polizeihauptmeister aus Odense. Tja, man weiß ja nie ...«

Sie schürzte die Lippen, legte das Heft auf den Tisch und trommelte ein paarmal mit den Fingern auf den Umschlag.

»Sie haben Glück, Fräulein Oda, dass uns Hausmädchen fehlen, denn Erfahrung darin, Herrschaften zu bedienen, haben Sie ja nicht«, sagte sie, musste jedoch einräumen, dass die Empfehlung des Wirtshauses in Odense gut war. Oda wagte nicht, daran zu denken, was diese Empfehlung sie gekostet hatte. An harter Arbeit. Und Demütigungen.

»Hier steht aber auch, dass Sie unentschuldigt gefehlt haben.«

»Fräulein Warberg wird mir das vielleicht nicht glauben«, versuchte Oda zu erklären, »aber ich bin sehr krank geworden und war nicht in der Lage, hinzugehen und Bescheid zu sagen ...«

»Und was war das für eine furchtbare Krankheit, die Sie sich zugezogen hatten? Doch hoffentlich nichts Ansteckendes?«

Oda schlug den Blick nieder. Was sollte sie sagen?

»Migräne«, brachte sie schließlich hervor. »Es war Migräne.«

Sie war sich beinahe sicher, dass die Hausdame auf den Tisch schlagen und sie der Lüge bezichtigen und nach Odense zurückschicken würde. Hinaus in die Kälte, zurück zu nichts, nein, zurück in die Hölle.

»Migräne?« Fräulein Warberg beugte sich vor. Sah ihr prüfend ins Gesicht. »Ja, dagegen kann man wirklich nichts tun«, sagte sie und fügte hinzu, es liege in der Hand unseres Herrn, ob man von den Fesseln der Schmerzen befreit würde. »Ich werde dafür sorgen, dass der liebe Pastor Seidelin in Ihr Buch schreibt, es sind ja noch genug Seiten frei.« Sie befeuchtete ihre schmalen Lippen mit der Zunge und versicherte ihr, dass Oda Hvid auch in die Kirchenannalen eingetragen würde, denn nun gehörte sie zur Gemeinde Kværndrup.

»Mit zwei i«, sagte Oda.

»Wie bitte?«

»Hviid mit zwei i.«

Die Hausdame stand auf und steckte Odas Arbeitsbuch in die Tasche ihrer Schürze. »Ich kann einem unbeschriebenen Blatt keine feste Anstellung geben, aber Sie können Hausmädchen auf Probe werden«, sagte sie und erklärte ihr, dass der Probezeitraum bis zum nächsten Sommer lief und Oda bis dahin zeigen solle, was sie konnte. »Wenn Sie sich bewähren, können wir dann über eine feste Anstellung sprechen. Und wenn das Fräulein Oda Hviid mit zwei i sich jetzt erholt hat und in der Lage ist, eigenständig zu gehen, wäre das ganz wunderbar.«

Oda kam auf die Füße und folgte der Frau im schwarzen Kleid an den langen Tellerreihen und einigen hohen blau angestrichenen Schränken vorbei in den angrenzenden Raum.

»Das ist die Dienstbotenstube, wo das Hauspersonal, also

auch das Fräulein Oda, isst.« Die Hausdame wies auf die linke Seite des Raums. »Die Türen dort führen zur Spülküche, zur Pökelkammer und zur Küche.« Sie betraten einen kleinen Zwischenschlur. »Das ist das Dienstbüro. Hier dinieren der Butler, der Kammerdiener, die Kammerzofen und ich«, sagte sie und zeigte auf eine weitere Tür.

Dienstbotenstube, Spülküche, Salzkammer, Küche und das Dienstbüro des Butlers und der Hausdame. Oda zählte die Begriffe an den Fingern ab, um sie sich einzuprägen. Sie erreichten das Ende einer schmalen Treppe, die nach rechts oben zu einem weiteren Raum führte.

»Dort unten liegt die Wäschekammer. Wenn Sie sich im Schloss bewegen, dürfen Sie nur diese Treppe nehmen, nur diese. Gehen Sie niemals über die Haupttreppe.« Fräulein Warberg machte sie darauf aufmerksam, dass man vor die Tür gesetzt wurde, sollte man auch nur ein einziges Mal auf der Haupttreppe gesehen werden. Ohne Ausnahme.

Sie stiegen in dem schmalen Treppenhaus immer höher. Die Wärme aus Küche und Keller war verschwunden. Hier pfiff und zog es durch die Wände.

»Und Sie dürfen die Herrschaften weder ansehen noch ihnen zuhören oder mit ihnen sprechen, Fräulein Oda. Sie müssen so unsichtbar sein wie die Luft, wenn Sie sich in den Sälen und Räumen oben aufhalten. Ja, im Grunde sollen Sie überhaupt nicht da sein, wenn Sie verstehen, was ich meine. So verhält sich eine tüchtige Dienstin.«

Jetzt erreichten sie eine weitere Etage und traten in einen langen Flur mit Türen auf beiden Seiten.

»Dies ist das Zwischengeschoss, der Dienstbotenflur, wenn Sie so wollen. Über uns liegt der Dachboden«, informierte sie Fräulein Warberg, und ihr schwarzes Kleid rauschte schon weiter,

bis sie schließlich stehen blieb und eine Tür öffnete. »Und dies ist Ihre Kammer.«

Oda sah hinein. Zwei Eisenbetten standen einander gegenüber an den Wänden. Unter einem kleinen, trüben Fenster befand sich eine braune Kommode, und in der Mitte des Raumes hatte man ihren Flechkoffer auf dem Boden abgestellt.

»Sie teilen sich das Zimmer mit Fräulein Dagny. Sie kann Ihnen sicher noch das eine oder andere beibringen«, sagte Fräulein Warberg. »Ziehen Sie sich jetzt um und melden Sie sich dann unten in der Küche.«

Dann schloss sich die Tür hinter ihr.



Oda stand ganz still. Staub wirbelte im grauen Licht, um sich dann auf die nackten Dielen zu setzen. Hier gab es weder einen Kachelofen noch Gardinen, die Tapete wölbte sich vor Feuchtigkeit, und in der Decke zeigten sich Risse. In vielerlei Hinsicht war das, wo sie herkam, schlimmer gewesen, aber zu Hause hatte sie wenigstens ein Bett mit Stroh gehabt, hier gab es nur eine dünne Heumatratze auf einem Metallrahmen. Sie warf ihren Mantel auf das Bett und knöpfte ihr Alltagskleid auf. Zitternd vor Kälte, nur mit einem Unterrock bekleidet, zog sie ihr altes schwarzes Servierkleid aus dem Koffer und schüttelte es aus, um den zerknitterten Stoff ein wenig zu glätten. Erst jetzt fiel ihr auf, wie ärmlich es aussah. Die Ärmel waren an den Ellenbogen zerschlissen, an der Manschette hingen lose Fäden, und sie hatte noch nicht einmal Zeit gehabt, die Bierflecken auszuwaschen. Das Wirtshaus war klein und eng, vor allem wenn die Leute Feierabend hatten, und es gab immer Kunden, die im Weg standen oder sie neckten oder ihr auf den Hintern schlugen, sodass sie Bier verschüttete.

Am Fußende des Bettes hatte jemand eine gerollte, gestärkte Volantschürze mit dazu passender blendend weißer Haube für

sie bereitgelegt. So etwas hatte sie noch nie getragen. Sie zog die Schürze an, die glücklicherweise die meisten Flecken verdeckte, band sie auf dem Rücken zu und trat vor einen Spiegel mit Stockflecken, der über dem Waschtisch hing. Sie zog die Haube über ihr hellbraunes Haar, dann stand sie einen Moment lang nur da und sah sich an. Die dunklen Augen ihres Vaters und den kleinen herzförmigen Mund, den sie von ihrer Mutter geerbt hatte. Sie verzog das Gesicht zu einer Grimasse. Sie konnte das hier, sie würde das schaffen. Mochte der Knecht sie auch ein Persönchen genannt und Fräulein Warberg herablassend mit ihr gesprochen haben, niemand würde sie brechen, wenn sie nur ihren Kopf benutzte und auf sich aufpasste. War man zu gutgläubig, wurde man an der Nase herumgeführt. Und war man zu klug, wurde man von denen, die Macht hatten, unterdrückt. Das wusste sie. Es galt, den Kopf einzuziehen und sich den Willen zu bewahren. Sie nickte ihrem Spiegelbild zu. Niemandem würde es gelingen, ihr das kaputt zu machen. Dann huschte sie aus der Kammer, ging die schmale Treppe hinunter und fand das Dienstbotenzimmer, ohne nach dem Weg fragen zu müssen. Nicht schlecht.

Eines der Hausmädchen packte sie am Arm.

»Das wird aber auch Zeit, du musst Oda sein. Ich heiße Dagny, ich habe gehört, dass du nur zur Probe hier bist und dass ich dich erst einmal in das einführen soll, was man als Hausmädchen auf Egeskov zu tun hat«, sagte Dagny, ohne Luft zu holen, und fuhr mit dem Hinweis fort, wie wichtig es sei, die Dienstbotentreppe zu nehmen und dass Oda das Frühstückstablett tragen und natürlich mit dem brühheißen Tee aufpassen und ihr zum Zimmer der Baronin folgen sollte. »Sie heißt Baronin Camille Sophie von Harmens und gehört zum schwedischen Adel, und sie kennt den schwedischen König persönlich«, fügte Dagny mit hochgezogenen Brauen hinzu und sagte, Oda täte gut daran, diese

Lektionen alle zu lernen, denn es gebe einen Haufen an Dingen, die man wissen müsse. »Fräulein Warberg sagt, ich bin das beste Hausmädchen, das sie auf Egeskov bisher gehabt haben. Das liegt sicher auch daran, dass ich vorher auf Glorup gearbeitet habe. Dort geht es etwas feiner zu, deshalb habe ich gute Manieren.« Sie erreichten die erste Etage und traten in den Rittersaal. Oda betrachtete die großen Gemälde von Menschen, Hunden und Pferden. Ein Hausdiener staubte gerade einen Flügel ab, so dass versehentlich entwichene Töne im Raum erklangen, und ein Hausmädchen trug ein Pflanzenensemble in einem Topf herein, der so groß war, dass man kaum ihre Beine sah.

»Hier werden sich die Herrschaften heute Abend zum Tanz einfinden, und du kannst dich darauf freuen, die Komtesse Adele Scheel-Eckersberg zu sehen. Mit ihr wird sich der junge Baron heute verloben, weißt du. Sie trägt immer die schönsten Kleider, und sie sind immer in diesen, wie sagt man, Pastellfarben, mit Rüschen und Spitze, und die Komtesse Adele ist ja selbst so wunderschön, dass sie gut zu den Kleidern passt ...«, Dagny musste tief Luft holen, bevor sie weitersprechen konnte, »aber die Komtesse kommt von Aggersholm, und ich habe gehört, dass sie dort Schwierigkeiten haben, aber ich bin sicher, dass ihr Kleid heute Abend, wenn sie mit dem Sohn des Barons verlobt wird – wie heißt das noch? –, ach ja, magnifique sein wird.«

Oda nickte und versuchte zuzuhören, und während Dagny zu allem etwas sagte, woran sie vorbeikamen, und alles erzählte, was ihr sonst noch in den Sinn kam, liefen sie an mit Draperien bemalten Wänden vorbei, gingen über einen langen, hübschen Teppich und unter einem Kronleuchter hindurch.

»Und dies ist das südliche Turmzimmer«, sagte Dagny und klopfte an.



Unten im Dienstbotenzimmer, das direkt mit der Küche verbunden war, saß Emma Hansen und frühstückte an der langen Tafel, als sie schnelle Schritte auf der Treppe hörte.

Kurz darauf traten Dagny und das neue Mädchen, Oda, ein. Gleichzeitig läutete eine der vielen Messingglocken, die an der Wand hingen. Es hieß, die Hausdame, Fräulein Warberg, kenne die Glocken ganz genau und könne mit einem kurzen Blick auch die geringste Vibration in einer Glocke erkennen und wisse genau, wo im Schloss gerade geklingelt wurde.

»Wieder das südliche Turmzimmer«, sagte Fräulein Warberg auf dem Weg in die Küche. »Fräulein Dagny, kommen Sie nicht gerade aus dem Zimmer der gnädigen Frau? Gehen Sie hinauf, und hören Sie, was sie nun auf dem Herzen hat. Und nehmen Sie Fräulein Oda mit.«

Emma fiel die heruntergekommene Aufmachung der Neuen auf. Sie biss ein Stück von ihrem Brot ab.

»Kann das neue Mädchen nicht für Ragnhild das Ankurbeln der Eismaschine übernehmen?«, wandte Fräulein Hjarm ein. »Ich brauche Unterstützung beim Verzieren der Kuchen, und die Küchenhilfen sind noch nicht mit den Kräutern fertig.«

Fräulein Warberg wechselte einen Blick mit der Mamsell, dann nickte sie. Oda übernahm den Griff am Eisbehälter, während Ragnhild eine Glasur anrührte und Dagny die Treppe hinauf verschwand.

Ein großer blonder junger Mann mit klaren braunen Augen kam in die Küche und trampelte den Schnee von den Stiefeln.

»Ein Geschenk von Pastor Seidelin für die Verlobten«, sagte er und stellte eine Tüte auf den Anrichtetisch.

»Grüß Gott, Herr Seidelin, Sie sind das!«, sagte Fräulein Warberg, holte die Kaffeekanne und schenkte ihm eine Tasse ein.

»Und was haben wir hier?«

»Wenn Sie es wirklich wissen wollen: Es ist ein drei Meter langer geklöppelter Tischläufer, für den meine Mutter den ganzen Winter gebraucht hat. Aber verraten Sie es niemandem.«

Ragnhild lächelte leicht.

»Ihre Mutter ist sehr tüchtig. Das Altartuch, das sie vor ein paar Jahren geklöppelt hat, ist das feinste Stück Handwerkskunst auf Gottes grüner Erde.«

»Gottes weißer Erde, sollte man vielleicht sagen«, neckte Johannes Seidelin sie, während er seine Hände an der Kaffeetasse wärmte.

»Und wie geht es Ihrem lieben Vater?«, fragte sie.

Emma behielt Fräulein Warberg im Blick, denn wenn sich das Gespräch um den Pastor auf Kværndrup drehte, wurde die Hausdame immer ein wenig nervös. Und tatsächlich, da stand sie und rang ihre gefalteten Hände, während sich das silberne Kreuz auf der Brust ihres Kleides in kleinen Hüpfen auf und ab bewegte. Johannes antwortete nur mit einem Nicken, denn in dem Moment kam Emma mit ihrem Teller in die Küche, und er suchte sofort ihren Blick.

»Ach, ist das nicht Fräulein Emma, die Kammerzofe der Baroness?«, fragte er mit übertriebenem Interesse.

»So ist es wohl«, antwortete Emma und wandte sich an die Mamsell. »Ist das Frühstückstablett für die Baroness fertig?«

»Eine Sekunde«, antwortete Fräulein Hjarm und beeilte sich, eine kleine Vase mit ein paar Schneeglöckchen auf das Tablett zu stellen.

Jetzt kamen zwei Knechte mit einem großen Fass in die Küche, standen ein wenig ratlos herum und bliesen sich in die Hände.

»In den Weinkeller«, sagte Fräulein Warberg und bedeutete den Burschen, ihr zu folgen.

Johannes sah sich rasch um und stellte die Kaffeetasse ab.

»Fräulein Emma«, flüsterte er und stellte sich vor sie. »Bitte überbringen Sie der Baroness eine Nachricht.«

»Würden Sie bitte aus dem Weg gehen, Herr Seidelin?«

»Nun kommen Sie schon. Wir kennen uns doch.«

»Nein«, flüsterte sie und versuchte, an ihm vorbeizukommen.

»Ich finde, ich habe schon genug für Sie beide getan.«

»Kommen Sie. Richten Sie ihr aus, dass ich sie heute treffen muss. Unter vier Augen.«

»Denken Sie nicht, dass Ihre Gnaden ausgerechnet heute wichtigere Dinge zu tun hat? Ihr Bruder wird sich verloben, aber das haben Sie vielleicht bereits vergessen?« Sie schickte sich an, die Dienstbotentreppe hinaufzugehen.

»Ach, seien Sie so nett, liebste Emma. Ich weiß, wie sehr die Baroness Sie schätzt. Und der Baron. Aber vor allem ich.«

Emma blieb stehen. Sie betrachtete Johannes, seine braunen Augen und das entzückende Lächeln, über das alle Mädchen auf Egeskov und in der Stadt sprachen. »Na gut«, flüsterte sie achselzuckend.

»Ich warte hier, bis Sie zurückkommen, und wenn die Baroness sagt, dass es ihr nicht passt, hat es sich erledigt.«

Sie nickte und ging die Treppe hinauf. Sie war nicht neidisch, oder vielleicht ein kleines bisschen, aber sie ahnte bereits, dass die süßen Worte und die braunen Augen des jungen Mannes jeden in Schwierigkeiten bringen könnten. Sie musste gut auf sich aufpassen. Und auf Jessie.

Im Obergeschoss ging sie den blauen Hirschkorridor hinunter, dann blieb sie stehen, stützte das Frühstückstablett auf der Hüfte ab und klopfte an die Tür der Baroness. Niemand antwortete. Sie klopfte erneut und öffnete vorsichtig.

»Schläft Euer Gnaden noch?«, fragte Emma, doch das Bett war leer. Sie stellte das Tablett auf der Kommode ab und machte sich daran, die Gardinen zu öffnen.

»Ich bin hier.«

Jessies Gesicht tauchte im Gardinenspalt auf. Emma zuckte zusammen, dann brach sie in Gelächter aus.

»Schauen Sie«, sagte Jessie und zog Emma durch den Spalt in den Raum hinter den Gardinen. Sie zeigte auf das große Fenster. Zunächst wusste Emma nicht, was sie meinte, dann entdeckte sie es.

In der Nacht hatten sich auf den kleinen Scheiben zwischen den Sprossen Eisblumen gebildet, groß und klein, scharfkantig und weich, die sich umeinanderschlangen und in alle Richtungen ausbreiteten.

»Das ist ein Zeichen«, flüsterte Jessie. »Die Natur erinnert uns daran, wie reizvoll, großartig und flüchtig das Leben sein kann. Wenn man nicht innehält, sieht man es nicht, wenn man nur klein denkt, gibt es nichts Großes, und wenn man nicht den Mut hat, es zu ergreifen, verschwindet es.«

So hatte Emma Eisblumen noch nie gesehen. Vielleicht, weil sie keine Zeit hatte, innezuhalten und ein Fenster länger als ein paar Sekunden zu betrachten.

Jessie schob die Gardinen zur Seite, ging zum Frühstückstisch und biss in ein Brötchen. »Man muss sich einfach vollkommen darauf einlassen. Heute ist ein Tag, um das Leben zu feiern, und ich spüre es so deutlich, Fräulein Emma, dass heute ein Tag der Liebe ist.« Sie nahm noch einen Bissen, zeigte dann mit dem kleinen Finger auf die Schneeglöckchen. »*Carpe diem, quam minimum credula postero.*«

»Und was bedeutet das nun wieder?«

»Den Tag nutze! Verspar wenig dem künftigen.«

»Natürlich, Euer Gnaden.«

»Ich hoffe, nein, ich glaube fest daran, dass Frederik und Adele die Liebe finden. Sie verdienen es. Er verdient es, dieser liebe Spinner.«

»Das werden sie bestimmt.« Emma räusperte sich und richtete sich auf. »Euer Gnaden, ich habe eine Nachricht. Vom Sohn des Pastors. Er stand plötzlich in der Küche.«

»Gerade eben?« Jessie blickte zu Boden und hob die Köpfe der Schneeglöckchen an.

»Also ... Herr Seidelin schlägt ein Treffen vor. Mit Ihnen. Heute.«

Jessie zog ihren Morgenmantel vor der Brust zusammen.

»Aber ich gehe davon aus, dass Sie anderes zu tun haben, nicht wahr?«, sagte Emma. »Wir haben ja noch vieles zu erledigen. Ich gebe ihm also Bescheid, dass er gehen soll.«

»Verstehe«, sagte Jessie.

Emma drehte sich um und ging zur Tür.

»Warten Sie, Fräulein Emma.« Einen Augenblick lang stand Jessie still da. »Gehen Sie hinunter und sagen Sie dem Herrn

Seidelin, dass er mich im Labyrinth treffen kann, aber erst mittags. Und dann kommen Sie bitte zurück und helfen mir mit dem Schnürmieder.«

»Aber Euer Gnaden, das geht doch nicht. Das Labyrinth ist völlig eingeschneit. Und es ist eiskalt, schauen Sie sich doch die Scheiben an. Und die Gäste ...«

»Das soll Sie nicht sorgen, mein liebes Fräulein Emma, wir schaffen das schon alles.«

»Mit Verlaub, ich will Sie nur beschützen, das will ich wirklich«, versuchte es Emma noch einmal.

»Wovor? Vor eiskalten Füßen?«

»Nein, ich denke nur nicht ...« Das Argument erstarb in ihrem Mund. Sie kannte Jessie gut genug, um zu wissen, dass es keinen Zweck hatte. Wenn die Baroness sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, wurde es so gemacht.

Jessie trat an ihren Kleiderschrank. »Finden Sie nicht, dass das blaue Winterkleid mit dem weißen Kaninchenpelz und der braune Muff für das unberechenbare Wetter geeignet wären, Fräulein Emma?«

»Ja, Euer Gnaden, ganz hervorragend geeignet.«

Emma verließ die Kammer und eilte die Treppen hinunter. Während er wartete, hatte Johannes sich neben den Wächter gesetzt, und der Wächter saß neben dem Herd, und neben dem Herd stand Fräulein Hjarm. Emma trat von einem Fuß auf den anderen und versuchte, Augenkontakt mit dem Sohn des Pastors herzustellen, doch er war in ein Gespräch mit dem älteren Mann über die lange Reihe an Seidelins vertieft, die Priester in Kværndrup gewesen waren. Emma kaute auf einem Fingernagel herum und fragte sich, wie sie ihre Botschaft ohne Zuhörer überbringen konnte. Ihr Blick fiel auf den Herd, und ihr kam eine Idee. Sie trat an den Wächter heran.

»Raagelund.« Sie versuchte, eine verärgerte Miene aufzusetzen.

»Was habe ich jetzt schon wieder verkehrt gemacht?«, fragte der Wächter und rieb sich seinen langen grauen Bart.

»Bei der Baroness ist das Feuer ausgegangen, was man gar nicht glauben sollte, so wie es gerade noch gebrannt hat.« Ihr Blick wanderte zwischen dem Wächter und Johannes hin und her. »Wenn Sie also vielleicht ein Kohlebecken füllen könnten ...«

»Natürlich.« Der Wächter erhob sich mühsam, packte den Holzgriff des runden Messingbeckens und bat Fräulein Hjarm, zur Seite zu gehen. Dann öffnete er eine der Herdtüren und begann, mit einer Schaufel Kohlenstücke in das Becken zu füllen. Währenddessen drehte Emma Johannes den Kopf zu.

»Sie möchte Sie heute Mittag im Labyrinth treffen.«

»Im Labyrinth?«, sagte er und vergaß, seine Stimme zu senken. »Ich war noch nie im Labyrinth.«

»Na ja, dann viel Glück.«

Der Wächter stand jetzt vor ihnen, und mit einem schelmischen Funkeln in den Augen reichte er Emma das Kohlebecken.

»Danke«, sagte sie. »Ob wir damit das Feuer bei der Baroness wieder aufflammen lassen können?«

»Bestimmt. So ein Feuer kann jederzeit wieder aufflammen«, sagte Raagelund. »Aber passen Sie auf, dass Sie nicht das ganze Schloss abfackeln.«

Johannes stand auf, drückte sich an dem neuen Mädchen vorbei, das immer noch den Griff des Eisbehälters drehte.

»Bitte entschuldigen Sie mich nun, auf Wiedersehen«, sagte er.

»Auf Wiedersehen.« Emmas Antwort erreichte nur noch den Rücken seines Wollmantels, dann war er fort.

»Und schon ist er weg«, sagte Fräulein Hjarm, die zu den drei großen Kranzkuchen hinübergegangen war, um Ragnhild zu zeigen, wie man die Initialen von Frederik Bille-Brahe und Adele

Scheel-Eckersberg auf das gebackene Marzipan schrieb. »Haben Sie die Schokolade ins Wasserbad gestellt?«

»Es war keine mehr im Schubkasten«, antwortete Ragnhild, ganz fasziniert von der hübschen weißen Zuckerschnur, mit der sie schreiben sollte.

»Fräulein Oda, gehen Sie in die hintere Speisekammer, dort steht bestimmt noch ein Karton mit Blockschokolade«, befahl Fräulein Hjarm und zeigte auf eine blaue Tür. »Durch den kleinen Flur bis zum Ende, im unteren Regal links.«



Oda ging auf die blaue Tür zu. Sie rieb sich den Arm, der ein wenig schmerzte, sie hatte den schwergängigen Griff mehr als eine Viertelstunde lang bewegt. »Durch den Flur bis zum Ende, im unteren Regal links«, wiederholte sie.

»Und nehmen Sie Licht mit«, rief Fräulein Hjarm ihr nach, während sie die bereits geköpften Enten mit Butter und Salz einrieb. Mit einem Nicken wies sie auf das Regal, in dem eine Kerze stand.

Oda straffte die Schultern, nahm eine Kerze und trat in den engen Flur. Die Tür fiel hinter ihr zu, und Dunkelheit, beinahe so schwarz wie der Grund eines Brunnens, umfing sie. Die Flamme gab nur wenig Licht ab. In der Luft hing der Geruch von Äpfeln, Fleisch und Brot. Und jetzt kam die Angst aus den Mauern gekrochen, aus dem Boden, aus alldem, was sie nicht sehen konnte. Sie schnürte ihr den Hals zu, und es fühlte sich an, als bahnten sich Hände einen Weg unter ihr Kleid.

»Ruhig«, sagte sie sich. »Dir passiert nichts.«

Aus der Dunkelheit tauchten die Regale der Speisekammer auf. Das flackernde Licht spiegelte sich in den Einmachgläsern, in denen Senfgurken, Birnen und andere Früchte eingesperrt

waren. Sie machte noch einen Schritt und leuchtete in die Lattenregale, und dort, im untersten Fach stand tatsächlich ein Holzkasten mit Schokolade. Vorsichtig trat sie näher. Doch gerade als sie sich herunterbeugen wollte, fiel ihr Blick auf etwas Großes, Seltsames, das vor ihr auf dem Steinboden lag. Darüber steigen konnte sie nicht, stattdessen versuchte sie, es mit dem Stiefel wegzuschieben. Es bewegte sich nicht.

Sie überlegte, ob es sich vielleicht um einen dieser fiesen Streiche handeln könnte, mit denen man aufgezogen wurde, wenn man neu auf das Schloss kam. Um ihre Dienstbereitschaft und ihren Mut auf die Probe zu stellen.

In dem Moment begriff sie, was es war, und ihr entfuhr ein halb unterdrückter Schrei, sie zuckte zurück und stolperte. Das Licht fiel ihr aus der Hand und erlosch mit einem Zischen.

Um sie herum war alles schwarz, ihr Blick irrte in der Dunkelheit umher, und sie schnappte nach Luft. Die Wand, dort war die Wand. Sie tastete sich vor und kam wieder auf die Beine. Etwas Kaltes, Feuchtes streifte ihre Wange, panisch wedelte sie mit den Armen herum und traf dabei ein Glas, das auf dem Boden klirrend in tausend Scherben zersprang.

»Was ist da los, Mädchen?«, rief Fräulein Hjarm und trat durch die Tür. Sie packte Oda an der Schulter und führte sie zurück in die Küche.

»D...da ..., da waren Ratten«, sagte Oda keuchend.

Aber die Ratten waren nicht das Schlimmste. Denn die kannte sie. Sie waren wie die Spatzen in der Stadt, sie waren einfach überall, im Rinnstein, im Hinterhof und unten am Fluss, sogar unter dem Boden in der Wohnung. Nein, es war die Dunkelheit, die sie nicht leiden konnte. Die alles einhüllende Dunkelheit.

»Das Stadtmädchen ist also auf dem Land angekommen«, rief Dagny ihr von der Tür zum Dienstbotenzimmer aus zu.

Die Mamsell erklärte ihr: »Mit Ratten haben wir normalerweise kaum Ärger. Sie müssten ja durch den Schlossgraben schwimmen. Aber sobald der zugefroren ist, kann es passieren, dass sie herübergelaufen kommen und sich ein Plätzchen im Warmen suchen.«

»Sie lagen in einem seltsamen Haufen, die Schwänze waren in einem Knoten verheddert«, erklärte ihr Oda.

Fräulein Hjarm schlug die Hand vor den Mund. »Oh mein Gott!« Sie wischte sich die Finger an der Schürze ab. »Das ist ein Rattenkönig!« Sie wandte sich an den Hausdiener, der immer noch Silber polierte. »Herr Bagge, holen Sie einen der Knechte. Sofort.«

Ole Bagge stand leicht verärgert auf, huschte aber nach draußen.

Kistrup, der Butler, tauchte auf. »Was ist das hier für ein Spektakel? Was ist los?«

»Das neue Hausmädchen hat einen Rattenkönig gefunden«, erklärte Fräulein Hjarm. »Das kündigt schlechte Zeiten an.«

Kistrup sah aus, als hätte er mit Schlimmerem gerechnet. »Unsinn. Ich habe Raagelund angewiesen, die Löcher abzudichten. Wir wollen die Biester nicht in der Speisekammer haben.«

Der Hausdiener kam mit dem jungen Knecht zurück, der den Schal bis zur Nase hochgezogen hatte.

»Fräulein Oda, zeigen Sie dem Jungen die Stelle«, sagte die Mamsell und entzündete an einem brennenden Scheit aus dem Ofen eine neue Kerze für Oda.

Oda öffnete die Tür. »Dort unten.«

»Wo?«, fragte der Knecht und trat in die Glasscherben.

»Da.« Oda hielt die Kerze in die Richtung.

»Etwas näher, ich kann nichts sehen«, sagte der Knecht und packte ihren Arm.

»Was tust du da?«, fuhr sie ihn an und riss sich los.

Sie standen einander gegenüber, nur einen schmalen Streifen Licht zwischen sich. Sein Blick war freundlich, er hatte blondes, lockiges Haar, aber sicher konnte man sich nie sein. Auch die, die anständig aussahen, konnten sich als Idioten erweisen.

Der Knecht zog das Halstuch herunter. »Ich habe dich heute in Empfang genommen, als du mit dem Wagen angekommen bist.«

»Ich weiß.« Kalt sah sie ihn an.

»Ich heiße Stig«, sagte er.

»Kümmere dich einfach darum, dass dieser Rattenhaufen verschwindet.« Oda hielt die Kerze näher an das Knäuel aus Ratten. Stig zog den Ärmel seines Pullovers über die Hand, packte einen der Rattenschwänze und hob das Knäuel hoch. Zähne blitzten auf, sie sah starre Augen und abgenagte Schwänze. Ekelerregend, aber weniger beängstigend, da sie nun wusste, was es war. Immerhin waren sie tot.

»Oh nein, es sind die schwarzen Ratten!« Die Mamsell starrte die toten Tiere an, die der Knecht am ausgestreckten Arm hielt.

Der Butler zog einen Stuhl heran. »Fräulein Hjarm, setzen Sie sich, und kommen Sie erst mal wieder zu Atem«, sagte er und fügte hinzu, jetzt sei keine Zeit für Hysterie und altmodischen Aberglauben. »Im Haus muss alles pünktlich fertig sein, wir haben viel zu tun.«

»Aber Herr Kistrup, Sie müssen doch davon gehört haben«, sagte die Mamsell. »Wenn man einen Rattenkönig findet, bedeutet das Tod und Verderben.«

»Fräulein Hjarm, ich habe in der wirklichen Welt Tod und Verderben in einem Maße erlebt, wie Sie es sich nicht vorstellen können. Seien Sie also so gut und hören Sie damit auf, Sie verängstigen die Mädchen, vor allem das neue.« Dann ging er

ins Dienstbotenzimmer, nahm einen Silberlöffel vom Tisch und prüfte ihn im Licht des Kellerfensters. »Weitermachen«, rief er und polterte weiter.

Fräulein Hjarm sah ihm nach, dann bat sie Ragnhild, ein paar Zweige Rosmarin in die Brennkammer des Herdes zu werfen. Sie selbst nahm einen Knoblauchzopf vom Tonteller und hängte ihn an den Haken über der Tür.

Oda wollte fragen, wofür das gut sein sollte, aber sie konnte es sich schon denken.

Fräulein Hjarm wandte sich an den Knecht. »Herr Rasmusen, nehmen Sie ein paar Schwefelhölzer vom Herd, und verbrennen Sie das eklige Zeug. Vollständig, sodass nicht einmal ein Schwanzstummel übrig bleibt.«

Der Knecht folgte ihrer Anweisung, blieb dann aber kurz in der Tür stehen, warf Oda einen letzten Blick zu und verließ die Küche.



Stig ging über den Platz zum Misthaufen, der zwischen dem Haus und dem Stall mit seinen zwei Flügeln lag. Als er über einen Strohhaufen und eine Fuhre verrottender Rüben stieg, schlug ihm der Gestank von Essensresten, Kuhmist und Pferdeäpfeln entgegen. Auf der anderen Seite wurde der Inhalt der Latrinen der Herrschaften und der Bediensteten ausgeleert, auf einen großen, von einer Lache umgebenen Haufen.

Er warf das Knäuel Ratten von sich. Zerbrach sich den Kopf, wie er sie in Brand setzen könnte. Er strich ein Schwefelholz an einem Stück Brennholz an, nahm etwas Stroh und versuchte, es zu entzünden – vergeblich, weil es vom Schnee durchnässt war. Dann fiel ihm der Osterbrief ein. Er zog ihn aus dem Umschlag und fuhr mit dem Finger über die ausgeschnittenen Löcher, die einmal Herzen, Sterne und Figuren gewesen waren, jetzt aber nur noch ein Durcheinander von gewellten Zacken bildeten. Stig hatte ihn sich von Kresten, einem der Futtermeister, vorlesen lassen. Vier Mal. Bis er ihn auswendig konnte. Den Brief faltete er zusammen und steckte ihn in die Tasche, er brauchte nur das Kuvert.

Stig betrachtete die Ratten. Waren sie wirklich eine Warnung,